

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 5

Rubrik: Eidgenössischer Rundblick

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Völkern Apostel der Liebe und des Friedens wirkten. Unsere geistige Sendung setzt sich fort durch höhere Resonanz, und wir empfangen positiv verstärkte Reaktionen aus dem Bereiche des Göttlichen. Der Friede ist ein Teil unseres ewigen Lebens. Wir brauchen ihn als wertschaffendes Symbol unserer menschlichen Sendung. Ohne inneren und äußeren Frieden sind wir sinnlose Sendboten. Wir müssen uns glücklich preisen, daß wir nicht ganz hilflos in einem Völkerchaos leben und sich im Tiefstand unserer Zeit auch Ansätze der friedlichen Völkerverständigung zeigen. In dieser Hinsicht muß der UNO unsere ganze Kraft und Liebe gehören. Wir müssen sie zu dem bestmöglichen Instrument des Friedens ausbauen und sie als letzte Instanz in allen Streitigkeiten als Schiedsrichter anerkennen. In ihrer Mitte muß eine den Frieden schlichtende und richtende Weltregierung stehen. Niemand kann sich ihrem moralischen Einfluß mehr entziehen, es sei denn, er ist ein Geächteter. Alle Völker der Welt müssen ihr dienendes Mitglied sein. Und es muß in Zukunft schon im Gedanken unmöglich sein, daß ein Mitglied dieser Weltfriedensidee den Krieg gegen ein anderes Mitglied vorbereitet. Sanktionen, wirtschaftlicher Boykott und öffentliche Ächtung sind die Mittel gegen Friedensstörer, nötigenfalls aber auch die Besetzung des betreffenden Landes durch eine internationale Truppe, deren Aufgabe es ist, das kriegerische Volk in einer Generation zur Friedensidee zu erziehen. Wir müssen sofort beginnen mit der Umerziehung des Menschengeschlechts. Hier gibt es zwischen Ost und West nur eine gemeinsame Sprache, keine wirtschaftlichen und politischen Kontroversen, keine ideologischen Differenzen, das ist die Sprache des Herzens und des guten Willens im Interesse des ewigen Friedens.

Erich Bloch

Eidgenössischer Rundblick

Wenn sich der Berichtstatter anschickt, über schweizerische Ereignisse von allgemeiner Bedeutung oder in Behandlung stehende Landesfragen zu berichten, so tut er dies, um dem Leser der «Neuen Wege» eine Übersicht zu geben, was in den Gauen unseres Landes im Wirken unserer Zeit vor sich geht. Der Chronist wird sich bemühen, dazu etwas bergwärts zu steigen, den Schluchten des Alltags zu entfliehen, um jene Höhe zu erreichen, von wo sich das Land überblicken läßt. Nur in der Stille kann man sich sammeln, nur in der Einsamkeit das verarbeiten, was uns der geschäftige Alltag an Eindrücken aller Art auf unsern Aufgabentisch legt. Hoch über dem Talgrund befindet man sich demjenigen näher, der unser Wirken und Streben mit prüfendem Auge sieht. Das soll dem Chronisten nur ein Mittel sein, nach

der rechten Einsicht zu forschen, um Licht und Schatten recht zu sehen, die Gedanken und Wege des Volkes, die sich in seinem Wandel ausdrücken, am ewigen Maß der Dinge zu messen: an dem, wonach der Christ am ersten zu trachten hat.

Das Jahr 1955 ist in unserem Lande großes Wahljahr. In Kantonen und Gemeinden finden Wahlgänge statt. Doch der wichtigste Wahlgang ist im Herbst die Neubestellung des Nationalrates. Dieses Wahlgeschäft überschattet das ganze politische Leben des Jahres. Die politischen Parteien mustern ihre Kräfte und bereiten sich auf den Wahlkampf vor. Die erste Ausstrahlung des großen politischen Vorhabens waren bereits die Bundesratswahlen der vergangenen Dezembersession der eidgenössischen Räte. Auf Ende des Jahres 1954 legten die Bundesräte Kobelt, Rubattel und Escher ihre Ämter nieder. Es waren also drei neue Bundesräte zu wählen. Gespannt achtete man auf das Verhalten der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Ihr letzter Vertreter in der Bundesbehörde, Professor Max Weber, legte am 7. Dezember 1953 nach einem demagogisch geführten Abstimmungskampf um die von ihm ausgearbeitete Bundesfinanzvorlage, die verworfen wurde, sein Amt nieder. Dieser brüske Entschluß rief im ganzen Lande großes Aufsehen hervor. Die bürgerlichen Parteien verstanden seine Bedeutung wohl. Sie konnten ihr schlechtes Gewissen nur kaum verbergen. Bundesrat Max Weber hatte aber ganz richtig gehandelt. Er übte sein Amt mit Gewissenhaftigkeit aus. In seiner Amtstätigkeit wies er sich als erstklassiger Volkswirtschaftler aus, der stets in Kenntnis der vielfach verflochtenen Zusammenhänge der Wirtschafts- und Finanzfragen handelte und das Allgemeinwohl des Landes im Auge hatte. Die großen bürgerlichen Parteien hatten der Vorlage zugestimmt, im Abstimmungskampf ihr Jawort aber nicht eingelöst. Bundesrat Weber hatte nicht im Sinn, dem Bürgertum als Prügelknabe zu dienen, und zog die Konsequenzen. Wenn man dem Staat die finanziellen Mittel, die er zur Erfüllung seiner Aufgaben braucht, nicht gewähren will, sollte man nicht so tun, als wäre man trotzdem ein Überpatriot. In dieses heuchlerische Verhalten, das unsere Demokratie auf Bundesgebiet aktionsunfähig zu machen drohte, wirkte die Demission Webers wie ein klärendes Gewitter. Aus der Lex Weber wurde eine Lektion Weber: wir sahen einen Bundesrat von Charakter. Professor Max Weber wird dem Lande auch als Nichtbundesrat große Dienste leisten können.

Die Sozialdemokratische Partei erklärte schließlich, sie erhebe Anspruch auf zwei Bundesratssitze, was ihrer Parteistärke durchaus angemessen wäre. Die Freisinnige Partei lehnte schroff ab, während die Konservativen durchblicken ließen, sie hätten für dieses Postulat Verständnis. Entsprechend dieser Lage war das Ergebnis der Bundesratswahlen: den Freisinnigen gelang nur die Besetzung des Militärdepartementes durch den Waadtländer Chaudet; das Volkswirtschaftsdepartement erhielt der St. Galler Holenstein, der mit dem neuen Inhaber

des Eisenbahn- und Postdepartementes, dem Tessiner Lepori, der Katholischkonservativen Partei angehört. Damit haben die Konservativen drei Vertreter im Bundesrat. Das soll nur eine Übergangslösung sein. Wir werden sehen, auf wie lange Zeit. Zu Anfang der Dezembersession verschied während der Beratungen im Nationalrat Bundesrat Escher. Er war der erste Vertreter des Kantons Wallis im Bundesrat. Da er im Zeitpunkt seiner Wahl die übliche Altersgrenze, die den gewöhnlichen Beamten in den Ruhestand versetzt, bereits erreicht hatte, äußerte man Bedenken, ob er den Anforderungen noch gewachsen sein werde. Es zeigte sich jetzt aber doch, daß die bei seiner Wahl erhobenen Vorbehalte ihre Berechtigung hatten. Wir sprechen hier nur davon, weil seine Beerdigung unter Entfaltung eines großen Poms und nicht geringer konfessioneller Propaganda vor sich ging. Man hätte nahezu glauben können, Kardinal Schinner werde beerdigt. Bundesrat Escher war ein wackerer Arbeiter in seinem Amt. Das hat niemand bestritten. Aber man schüttete über dem Toten ein so mächtiges Füllhorn des Lobes aus, daß man annehmen muß, unser Land habe noch nie einen so braven Mann hervorgebracht. Und wenn man seine besondere Volksverbundenheit betonte, muß gesagt werden, daß ihm die Rheinauinitiative doch zeigte, welche Methoden von Interessenvertretung das Volk sich nicht ohne weiteres bieten läßt. Etwas mehr schweizerisches Maß und eine gute Prise republikanische Einfachheit wären würdiger gewesen.

Mit dem Abwurf der ersten Atombomben in Hiroshima und Nagasaki im Sommer 1945 begann für die Menschheit eine neue Epoche. Das wurde wohl dumpf geahnt. Aber die endgültige Bezwingung der japanischen Militärmacht, mit welcher das Ende des Zweiten Weltkrieges eintrat, verhinderten in der Erleichterung des endlich überstandenen Krieges das Bewußtwerden, was geschehen war. Überdies sickerten erst nach Jahren Nachrichten durch, die Aufschluß gaben, was sich Grauensvolles ereignet hatte. Heute wissen wir nicht nur, daß die Zahl der Opfer vielfach größer war, als seinerzeit der Weltöffentlichkeit bekanntgegeben worden war, sondern auch, daß die Nachkommen der jetzt zeugungsfähigen Überlebenden jener Katastrophe mit schweren Verkrüppelungen ins Leben treten. Das Schicksal der durch das Bikini-Experiment vom radioaktiven Staub überraschten Fischer – sie sind auf Lebenszeit schwer geschädigt – zeigt uns klar, auf welchem Wege wir uns befinden.

Die gewaltige Wasserstoffbombenexplosion hat die Menschheit aber noch drastischer aufgeklärt. Nach Berichten aus Amerika zwingt ihre Auswirkung zur Erkenntnis: mit den Städten ist es zu Ende. Die zweite H-Bombe, die am 1. März 1954 bei den Marshall-Inseln zur Explosion gebracht worden war, besaß die Explosionskraft von zwölf bis vierzehn Millionen Tonnen Dynamit. Es ist dem Menschen unmöglich, sich diese unerhörte Konzentration an Sprengkraft vorzu-

stellen. Mit den H-Bomben ist es ohne weiteres möglich, eine ganze Stadt, und sei sie noch so groß, auszulöschen.

Vergangenen Februar beschloß die britische Regierung, Wasserstoffbomben produzieren zu lassen. Kurz darauf veröffentlichte die französische Regierung einen ähnlichen Entschluß, der inzwischen aber widerrufen wurde. Der britische Entschluß beruht auf der Unmöglichkeit, mit dem amerikanischen Verteidigungsministerium enger zusammenzuarbeiten. Wir treten in die Epoche des atomischen Wettüstens ein.

Was hat das zu bedeuten? Die Verwendung der Atomwaffen bedingt eine völlige Reorganisation des gesamten Heerwesens. Die Flotten, wie sie am Ende des Zweiten Weltkrieges noch im Dienste standen, sind wertlos geworden, weil sie gegen die Radioaktivität nicht geschützt sind. Die Flugwaffe, der eigentliche Todesengel unserer Zeit, wird auf unerhörte Geschwindigkeiten weiterentwickelt, weil es gilt, den Kampfgegner zu überraschen. Die Distanzen schrumpfen zusammen. Wer zuerst zuschlägt, hat einen Vorsprung. Der vom ersten Schlag Getroffene liegt in einer ersten Betäubung darnieder. Das überfallene Volk ist einem ungeheuren Schock ausgesetzt. Es ist noch gar nicht möglich, zu sagen, was nach einem solchen überraschenden Atomangriff geschehen wird. Eines nur ist sicher: daß sich die Hölle im wahrsten und schrecklichsten Sinne des Wortes öffnen wird.

Die Atomgeschosse können aber auch mit der klassischen Kanone abgeschossen werden. Wir wissen ja, daß die Amerikaner in Deutschland bereits Atomartillerie stationiert haben. Es wird nicht lange dauern, so werden jenseits des Eisernen Vorhanges ebensolche auffahren. Auch die Artillerie, die klassische Waffe der alten Armeen, wird einer Reform unterworfen. Sie muß, um den neuen Anforderungen der modernen Kriegstechnik zu genügen, auf Fernartillerie umgestellt werden; denn ein moderner Krieg wird nebst einem Abwurf von Atom- und Wasserstoffbomben mit sogenannten Fernschlägen eröffnet. Zu diesem Zwecke würden nebst der Fernartillerie auch die Raketen- geschosse verwendet, die auf sehr große Distanzen eingesetzt werden können.

Nach dem neuen Stand der Dinge ist es also denkbar, daß ein kleines Land wie die Schweiz mit Fernschlägen angegriffen werden könnte, ohne daß eine feindliche Kanone auf unserm Boden sich befinden würde.

Bekanntlich ist unsere Armee in einem ersten Rüstungsprogramm modernisiert worden. Ihr technischer Apparat wurde erneuert, ihre Bewegung weitgehend motorisiert. In der Frühjahrssession der eidgenössischen Räte wurde die Anschaffung von hundert englischen Centurion-Panzern beschlossen. Diesem Beschluß ging eine gereizte Auseinandersetzung der Panzergegner und Panzerfreunde voran. Die militärischen Fachleute selbst sind geteilter Meinung. Die Panzer-

anschaffung erfolgt, wie es den Anschein hat, einfach, weil sie im Rüstungsprogramm vorgesehen war. Inzwischen aber ist wegen der durch die Atomkraft ausgelösten Revolution die ganze Militärtechnik im Umsturz. Wir haben uns zu fragen, was nun geschehen soll. Die Befürworter der Panzeranschaffung erklären, Panzer seien zur Deckung der Infanterie notwendig. Die Panzergegner antworten, Panzer würden in der radioaktiven Strahlung zu großen Särgen. Unser Land könne den eigenen Panzern keinen genügenden Fliegerschutz bieten, da wir niemals eine entsprechend starke Flugwaffe aufzustellen vermöchten. So würden unsere Panzer eine Beute der feindlichen Flieger.

Die Scheidung der Geister aber erfolgte an der grundsätzlichen Frage: Was soll in unserer Armee vorherrschen: der Panzer oder die Panzerabwehr? Die Schweiz führt nur Krieg, wenn sie angegriffen wird. Ihr Krieg wäre also auf jeden Fall die Abwehr eines Feindes. Dieser würde uns mit überlegener Kraft angreifen. Wir müßten ihm eine Abwehr entgegensetzen, die das Beste unserer Möglichkeiten sein sollte. Es leuchtet uns ein, daß das nicht Panzer sein können, sondern nur eine wirksame Panzerabwehr. Die Argumente der Panzergegner haben uns mehr Eindruck gemacht als diejenigen der Panzerfreunde. Die Panzergegner scheinen über den modernen Krieg besser im Bild zu sein. Sie scheinen uns die im Gange befindliche rapide Entwicklung in bezug auf unsere Landesverteidigung realistischer zu beurteilen. Trotzdem die Panzergegner in Minderheit blieben, geben sie ihre Sache nicht auf. Das gilt besonders von den Militärs selber, die eine völlig neu durchdachte, den veränderten Verhältnissen angepaßte Konzeption der schweizerischen Landesverteidigung erstreben. Ein Programm dieser Art hat Nicolas Jaquet in seiner Schrift «Gedanken über die schweizerische Landesverteidigung im Zeichen neuzeitlicher Waffentechnik» entworfen.

Die Sozialdemokratische Partei hat geschlossen gegen die Panzer Stellung genommen. Nationalrat Hans Oprecht wies im «Volksrecht» auf die bedenklichen Konsequenzen hin, welche die Panzerbeschaffung nach sich ziehen werde. Er befürchtet die Deroutierung der militärischen Landesplanung und weist auf die finanzpolitischen Folgen, die bedenklich stimmen müssen. Er zitierte einen Artikel «Verteidigung an der Schwelle» aus der «Frankfurter Allgemeinen», wo für Westdeutschland die Strategie der Verteidigung in dem Sinne verlangt wird, daß gegen Osten, entlang der Grenzlinie, ein massiver, bis in eine Tiefe von fünfzig Kilometern gestaffelter Abwehrgürtel errichtet werden soll, aus welchem mit einer massierten Zahl von Abwehrgeschützen eine eventuelle angreifende Panzerarmee der Sowjets aufgehalten werden soll.

Nationalrat Oprecht hat sodann nicht unrecht, wenn er behauptet, die Panzeranschaffung sei zu einer Prestigeangelegenheit von gewissen Stellen im Militärdepartement geworden. Sein Hinweis, es könnte in

gewissen Kreisen, auch in unsern Offiziersgesellschaften, mit dem Gedanken, unsere Neutralität im Kriegsfall aufzugeben, gespielt werden, kommt uns nicht überraschend. Aber diese Kreise, von denen abzuklären wäre, welche Interessen hinter ihnen stehen, um Bescheid zu wissen, warum sie sich mit einem solchen Spiel abgeben, machen die Rechnung ohne den Wirt. Es kann nie in Frage kommen, daß die schweizerische Armee auf irgendeinen Pfiff hin mit Glanz und Glorie einfach ins westliche Lager einschwenkt, um dort Ordre zu bekommen, wo sie sich zu schlagen habe. Das könnte sehr große Überraschungen absetzen. Zudem hat weder der Bundesrat noch das Parlament von sich aus zu entscheiden, daß dies eventuell so gedreht werden könnte. Das wäre eine Preisgabe unserer ganzen Geschichte. Übrigens wird sich der Bundesrat auf solche Phantasien nicht einlassen, denn er selbst betonte sehr oft, fast bis zum Überdruß, unser Land halte an der angestammten Neutralität fest. So leicht läßt sich das alte Prinzip unserer nationalen Politik nicht ablösen.

In diesem Zusammenhang muß auf eine Diskussionsveranstaltung hingewiesen werden, die dieses Frühjahr in Basel im Rahmen der Neuen Helvetischen Gesellschaft über Fragen der Landesverteidigung stattfand. Man diskutierte über die Erfordernisse der Landesverteidigung im Atomzeitalter. Referenten waren ein Politiker und ein Divisionär. Auch der Politiker war Offizier. Über den Verlauf der Aussprache schrieb die «Nationalzeitung»: «Während aber der Politiker alle Daten nüchtern aneinanderreichte, die Handlungsweise der Weltmächte leidenschaftslos analysierte und auch die für die Politik des Roten Blocks maßgebenden Faktoren objektiv darlegte, hatte man bei dem mit Verve und Temperament vorgetragenen Referat des Divisionärs stellenweise beinahe den Eindruck, mehr ein antibolschewistisches Glaubensbekenntnis als eine politische Lagebeurteilung zu hören.» Die Schlußfolgerungen waren entsprechende. Der Politiker, der sich intensiv mit schweizerischen Militärfragen beschäftigt, glaubt, für die nächsten Jahre bestehe keine Kriegsgefahr. Der Divisionär aber zauberte vor die Augen der Zuhörer «das Bild eines blindwütigen östlichen Kolosses, der jeden Moment darauf lauert, sich mit dem Kriegsbeil auf die freie Welt zu stürzen».

Mit bloßem Gefühl läßt sich die Politik nicht bestreiten. Es braucht schon auch Vernunft dazu und – was heute meist vergessen wird – Gewissen. Der Antibolschewismus ist noch kein Programm, sondern ein Affekt, der seinen Träger leicht verleitet, Fehlschlüsse zu ziehen. In politischen Dingen verläßt man sich klugerweise nicht auf Militärs. Erinnern wir uns der Ratschläge von Oberst Sonderegger! Oder denken wir an Divisionär Gertsch, der noch 1934 mahnte, Frankreich und Italien würden uns angreifen!

Der Kongreß der Neuenburger Sozialistischen Partei faßte folgende Resolution: «Der Kongreß bestätigt seinen Glauben an eine allgemeine

gleichzeitige und kontrollierte Abrüstung, die der einzige Weg ist, der es der Menschheit erlaubt, den kollektiven Selbstmord zu vermeiden. Der Kongreß betont trotz den furchtbaren Wirkungen der thermo-nuklearen Waffen die Notwendigkeit vernünftiger Militärausgaben.»

Der Kongreß protestiert sodann gegen die Überschreitung des Rüstungskredites, gegen die Leichtigkeit, mit welcher der Bundesrat die Panzerbeschaffung vorschlug, verlangt die vollständige Kontrolle jeder Militärausgabe, um der Verschwendung, der Unordnung und dem Skandal ein Ende zu machen, will den Kampf für die allgemeine Revision der Konzeption der Landesverteidigung aufgenommen wissen, damit das Budget auf 500 Millionen beschränkt werden könne und das Dienstalder von 60 auf 48 Jahre herabgesetzt sowie die Dauer der Wiederholungskurse und gewisser Rekrutenschulen gekürzt werden könne.

Vom leitenden Ausschuß der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz wird erwartet, er mobilisiere die öffentliche Meinung unseres Landes, damit der Bundesrat mit mehr Entschlossenheit handle, als dies aus seiner Antwort an den Neuenburger Großen Rat in der Frage der thermo-nuklearen Explosionsversuche hervorgeht, welche nach Äußerungen von Wissenschaftern und Spezialisten jedes Leben auf der Erde verunmöglichen würden.

Der Bundesrat weigerte sich, vor dem internationalen Forum im Namen des Schweizervolkes vor neuen Explosionsversuchen zu warnen. Die Antwort an die Neuenburger war kleinmütig und ausweichend. Das muß sich ändern.

Mit der Einführung der Atomwaffe tritt der Krieg in die höchste Steigerung des Entsetzens. Der Krieg wird zur Lebensvernichtung im größten Umfange. Der Schutz der Zivilbevölkerung ist eine sehr fragliche Angelegenheit geworden. In der ersten britischen Unterhausdebatte über die Zivilverteidigung im Atomkrieg machte der Innenminister über die Auswirkung der H-Bombe folgende Angaben: Eine Bombe, die tausendmal stärker ist als die Atombombe von Hiroshima, hätte einen zehnmal größeren Schadenradius. Dies würde bedeuten: totale Verheerung innerhalb eines Radius von *acht* Kilometern, mittlere Verheerung bis in eine Entfernung von zwölf Kilometern und leichtere Zerstörungen bis in eine Entfernung von 25 Kilometern. Der Hitzeblitz von ungeheurer Intensität würde mindestens eine halbe Minute bestehen. Im Augenblick der Explosion entstünde eine direkte Radioaktivität in der Form unsichtbarer Gammastrahlen, gegen die Schutzkleider nichts helfen würden. Die Opfer würden sie zunächst nicht verspüren, aber später erkranken. Immerhin verschaffen die Mauern gewöhnlicher Häuser einen merklichen Schutz gegen die Strahlen, und die Bevölkerung außerhalb des Gebietes der totalen Verheerung würde davon weder tödlich noch ernstlich betroffen. Im Kriegs-

falle müßte jede Region des Landes ihre Angelegenheiten erledigen, da die Verbindungen mit dem Regierungssitz zerstört sein könnten.

Damit stellt sich den Völkern das Problem der Evakuierung der Städte, das im vollen Umfang überhaupt nicht lösbar ist. Stellen wir uns vor, der deutsche Süden oder das Oberelsaß würde mit Atom- und Wasserstoffbomben angegriffen. Basel und Schaffhausen kämen in direkte Gefahr, Zürich in unmittelbare Gefahr. Man denke darüber nach, was das zu bedeuten hat. Schweden will seine Städte evakuieren. Es hat, abgesehen vom technischen Problem der Unterbringungsmöglichkeit von Hunderttausenden, Ausweichmöglichkeiten. Wir haben diese nicht, weil uns das Hinterland fehlt. Im Alpengebiet fehlen alle Voraussetzungen auch nur für eine kurzfristige Einquartierung großer Bevölkerungsmassen. Allein die Evakuierung von Basel wäre für uns ein Problem von ungeheurer Tragweite. Aber erst Zürich mit seinen 410 000 Einwohnern! Zürich zu evakuieren, übersteigt alle unsere Möglichkeiten.

Die Techniker des totalen Krieges überschätzen die Spannkraft des Menschen, wenn sie annehmen, die bei einem Wasserstoffbombenangriff noch übrig gebliebene Bevölkerung könne neben der verheerten Zone ihr Leben weiterfristen. Wand an Wand mit dem totalen Grauen wird niemand wohnen wollen. Was noch fliehen kann, flieht. Denn in diesem Zeitpunkt beginnt etwas anderes wirksam zu werden: das Gewissen. Blitzartig erfaßt die unglückliche Menge, was sich jetzt abspielt: das Gericht. Die Fachmänner, auf deren Wissen und Urteil man uns täglich hinweist, forschen und planen bis zum Jüngsten Tag. Das ist ihr Beruf. Aber bei allem, was man von diesen Spezialisten hört, hat man das Gefühl, diese Männer rechnen mit den modernen Vernichtungswaffen als einer feststehenden, unabänderlichen Realität unserer großartigen Epoche, gegen welche nun einmal außer dem sehr relativen «Schutz», den sie uns beruhigend anpreisen, kein Kraut gewachsen ist. Dabei braucht man wirklich kein Fachmann zu sein, um herauszufinden, daß bei der vor sich gehenden rasanten «Entwicklung» die Menschheit den Anfang der letzten Dinge erreicht hat.

Erst nach und nach begreifen wir, welche ungeheure Folgen durch die Entwicklung der Ereignisse nach 1933, wo man buchstäblich im Schweiß des Angesichtes den totalen Krieg vorbereitete, ausgelöst wurden. Die Menschen sind halsstarrig. Sobald sie noch irgendeinen Ausweg nach ihrem eigenen Sinn sehen, gehen sie jeder Sinnesänderung aus dem Wege. Werden darum große Katastrophen, schweres, tiefes Unglück, die Völker heimsuchen müssen, bevor eine Wendung zum Besseren eintritt?

Eine Erscheinung im weltpolitischen Bild unserer Zeit illustriert das deutlich. Es ist das Schicksal Israels. In den vergangenen Jahrzehnten erlitten die Juden wahrhaft ägyptische Plagen. 1933 bis 1945 wurden sie allen, nur einem teuflischen Geiste ersinnbaren Martern und Demü-

tigungen unterworfen, denen sechs Millionen Volksangehörige zum Opfer fielen. Der mit so grausamer Gewalt bewirkte Exodus aus Mitteleuropa zwang sie, in der vom Zionismus vorbereiteten Heimat wieder Zuflucht zu suchen. Sie mußten sie schwer erkämpfen. In einer ungeheuren Leistung schuf sich der junge Staat für die rasch zuströmende Bevölkerung die notdürftigste Lebensbasis. Der klassische Feind Israels, Ägypten, ist zu dieser Stunde wieder sein unversöhnlicher Widersacher. Kairo verwindet die erlittene Niederlage durch die jüdischen Waffen nicht. Es sinnt auf Rache. Es beansprucht in erpresserischer Weise den Negev, das Wüstengebiet, das Israel sich erkämpfte, um seine Heimstatt aufbauen zu können.

So ist das Volk Gottes, das Israel immer noch ist, ohne Unterlaß der tödlichen Bedrohung ausgesetzt, Israel, das buchstäblich durch die Hölle getrieben wurde! Die Weltmächte rühren keinen Finger. Israel ist im Spiel der Macht eine Figur, die ihnen nicht ins Konzept paßt. Daher hält niemand die Hand über dieses Volk. Ja man schaut zu, wie seine Feinde ihm den Tag neuen Grauens bereiten wollen. Dabei spielen deutsche Militärberater eine dunkle Rolle.

Die Lage des Volkes Israel ist ein sehr deutlicher Hinweis, daß wir in eine urbiblische Phase der Geschichte eingetreten sind, wo große Entscheidungen fällig werden, wo eine neue Zeitwende sich abzeichnet. Der alte Gott Jehova lebt immer noch. Er wird sein Volk, ein Kleinvolk, das sich seiner Stärke erinnert, in einem neuen Zug durchs Rote Meer aus den schweren Fährnissen unserer Zeit retten. So haben wir die Gewißheit: jedes Volk, das sich jetzt noch an Israel vergreift, wird von der Faust Gottes getroffen werden.

Dieser Tage beging man den zehnten Jahrestag der deutschen Kapitulation. Westdeutschland erhielt seine Souveränität wieder zurück. Obwohl die deutschen Städte wieder aufgebaut sind und das Land in großem wirtschaftlichem Aufschwung steht, übersehe man nicht, welch gewaltige Trümmerhaufen geistiger Art der unheilvolle Krieg hinterlassen hat. Die weltpolitische Konstellation zog die Westdeutschen mit der entscheidenden Hilfe der ehemaligen Feinde und Besieger rasch aus der tiefsten Notlage und hat ihnen jetzt im Vorwerk des westlichen Lagers einen Platz angewiesen. Dieses Geschehen entband die Deutschen weitgehend, das Vergangene zu verarbeiten. Das erklärt den vorherrschenden Zug der bloßen Restauration.

Fünf Jahre und acht Monate dauerte der Zweite Weltkrieg. Mehr als ein Jahr länger als der Erste, der zehn Millionen Tote kostete. Er forderte 55 Millionen Tote. Dazu kommen noch 35 Millionen Verletzte. Deutschland verlor sechseinhalb Millionen, das von ihm zuerst niedergeschlagene Polen allein sechs Millionen. Wer erfaßt, was diese Zahlen bedeuten? Welch ein Gebirge von Schuld türmt sich auf? Und niemand fühlt sich verantwortlich! Das Kriegserlebnis hat nicht erschüttert, hat keine Wende der Gesinnung gebracht. Heute noch ist das Menschen-

leben billig wie Staub auf der Straße. Unser Geschlecht glaubte nicht an den Frieden. Wer sich noch an die Kämpfe in der Zwischenkriegszeit erinnert, weiß Bescheid. Die schönen Worte, die man ihm unter dem Druck der Zeitströmung widmete, waren nicht ernst gemeint. Es waren unverbindliche Phrasen. So gewöhnte man sich an den Zustand der Lüge, durch welchen alles Denken vergiftet wird.

Das hat seine ernstesten Folgen. Der Mensch verliert die Kraft zur sittlichen Leistung. Ein Ereignis beleuchtete dies: der Tod Albert Einsteins, dessen Leben einen Kulminationspunkt gewaltiger naturwissenschaftlicher Erkenntnisse bezeichnet. Aber gerade zu diesem Zeitpunkt ist die geistig-sittliche Kraft des Menschen so geschwunden, daß wir Gefahr laufen, mit den neuen Erkenntnissen, die noch völlig unabsehbaren Entwicklungen den Weg weisen, in die Selbstvernichtung zu stürzen. Einstein wußte darum. Er warnte eindringlich davor. Der Prozeß gegen die Rosenbergs und die von Teller, dem Verantwortlichen für die Herstellung der H-Bombe, gegen Oppenheimer versuchte Diskriminierung bedrückten ihn. Einstein, der in seiner Jugendzeit in Deutschland den Antisemitismus schon zu spüren bekam – er war die Ursache, daß er in die Schweiz übersiedelte –, sah darin die Welle des Antisemitismus in Amerika, der infolge der Umtriebe McCarthys sich zu regen begann. Als Jude, der um die sozialen und geistigen Verpflichtungen an eine höhere Welt wußte, erkannte er die Gefahr, die das Ausrinnen des Geistes, der die Verbindung mit dieser höheren Welt allein tragen kann, bedeuten mußte. In der unerhörten physischen Dezimierung seines Volkes durch das Dritte Reich sah er dieses Ausrinnen der christlichen Substanz am Werk. Einstein war überzeugter Zionist. Seine menschliche Größe – er war Kriegsgegner aus innerster Überzeugung und unterstützte alle humanitären Bestrebungen – verkörperte die Verankerung seines Wesens in der höheren Bindung. Sein Lebenswerk ruft uns in Erinnerung, mit welchen Talenten die Repräsentanten des jüdischen Volkes ausgestattet sind. Eine Quelle des Neides, an welcher der Antisemitismus, ein Zeichen der Fäulnis unseres Christentums, meist entspringt.

Mit den durch die amerikanische Regierung veröffentlichten Jalta-Dokumenten ist auch unser Land ins Blitzlicht des Zeitkampfes geraten. Die ganze Maßnahme erfolgte als gemeinsames Parteimanöver der Republikaner gegen die Demokraten. Man wollte Roosevelt, der Amerika durch den Zweiten Weltkrieg steuerte, als Schurken, der die USA an die Russen verschachert habe, hinstellen. Das ist nicht gelungen. Im Gegenteil, man hat nur gesehen, wie ungenügend die gegenwärtige Regierung ihrer Aufgabe, der Verantwortung einer Weltmacht nachzukommen, gewachsen ist. Wenn man wirklich der Herbeiführung des Friedens dienen wollte, hätte man so etwas nie gewagt!

Konservative Blätter beeilten sich, darauf hinzuweisen, Stalin wünschte den Angriff gegen die Schweiz. Das hatten sie ihm natürlich

immer zugetraut. Man vergaß aber zu untersuchen, aus welchen Gründen er nicht gerade ein Freund der Schweiz sein konnte. Hat man die Tätigkeit Mottas im Völkerbund vollständig vergessen: etwa seine Rede beim Eintritt Rußlands in den Völkerbund? Als Chef des Politischen Departementes vertrat er gegenüber Rußland moralische Maßstäbe, die seiner ausschließlich ultramontanen Gesinnung entsprachen. Gegenüber Rom und Berlin war er dagegen von großzügigster Weitherzigkeit.

Zudem muß berücksichtigt werden, daß die in Jalta versammelten Alliierten nicht primär über unser Schicksal würfelten. Das tat lange vorher das Dritte Reich. Der Fahrplan der Ereignisse fügte es, den bestehenden Plan gegen unsere staatliche Existenz nicht mehr zur Ausführung bringen zu können. Nachdem aber die Lawine im Rollen war, stand auch unser Land mit dem Kriegsgeschehen in Beziehung, und so hat man in Jalta auch von uns gesprochen. In diesem Zusammenhang sei der Briefwechsel Roosevelt-von Steiger noch erwähnt. Trotz Beachtung der diplomatischen Höflichkeit verlangte Roosevelt im Januar 1945 deutlich die Abstellung jeder Unterstützung der Nazi. «Es wäre in der Tat eine Gewissensfrage für jeden freiheitsliebenden Schweizer, das Bewußtsein haben zu müssen, daß er in irgend einer Weise die Anstrengungen anderer freiheitsliebender Länder, die Welt von einem ruchlosen Tyrannen zu befreien, behindert habe», fügte er hinzu. Gab es nicht Schweizer, die dieser Gewissensfrage gegenüber Schuldige waren? In der Affidavitsaffäre zeigte es sich, auf welche Weise Schweizer sich nicht schämten, Geld zu verdienen.

In von Steigers Antwort steht der Satz: «Der Schweizer hegte von jeher Gefühle der Achtung und der Sympathie für alle, die für das Recht und die Freiheit kämpften.» Soweit es das Volk in seiner übergroßen Mehrheit betrifft, lassen wir diese Worte gelten. Wir lassen sie aber lange nicht für alles gelten, was unsere Verantwortlichen taten – oder unterließen. Darüber war Roosevelt selbst gut im Bilde. Geben wir der Wahrheit die Ehre: es gab unter unsern Maßgeblichen Leute, deren Gefühle und Achtung vor Recht und Freiheit alles andere als eine Leidenschaft waren. Ohne diese Einschränkung hätten wir, so schwer unsere Lage war, das große Examen besser bestehen können.

Churchill ist zurückgetreten. Mit ihm verläßt der letzte Vertreter altimperialer Politik die Weltbühne. Sproß einer altenglischen Familie, erlebte er in jungen Jahren die Glanzzeit der viktorianischen Epoche, wo das britische Imperium den Zenith seiner Macht erreicht hatte. Churchills Lebensleistung ist die Führung Englands im Zweiten Weltkrieg. Seine unerschütterliche Haltung im Jahre 1940 war ein würdiger Ausdruck des zähen Lebenswillens seiner Rasse. England wußte, welcher Situation es gegenüberstand. Es hatte die moralische Kraft, standzuhalten, womit die Fortsetzung des Krieges weiterging, bis er zum Weltkrieg wurde, den Deutschland nicht mehr gewinnen konnte.

Unserem Land war Churchill immer freundlich gesinnt. Er brachte das gewiß nicht nur in Jalta zum Ausdruck. Er setzte damit eine alte englische Tradition fort. England hat schon oft schützend seine starke Hand über uns gehalten, was wir von unsern Nachbarn selten oder nie erfuhren. Seinem Wohlwollen zur Zeit der Heiligen Allianz bis zur Geburt des Bundesstaates verdanken wir die Abwendung manch schlimmer Dinge, dazu unschätzbare Unterstützung, bis wir im Besitze der erkämpften Unabhängigkeit uns selbständig bewegen lernten. Diese guten Dienste Englands gehen auf die von uns in der Reformation erworbenen Sympathien zurück.

Churchills Größe hatte auch ihre Beschränkung. In der Beurteilung Gandhis, den er als bloßen Fanatiker betrachtete, täuschte er sich schwer. In Mussolini erkannte er die Gefahr für England zu spät. Seine größte Verständnislosigkeit kam aber in der Beurteilung Rußlands zur Auswirkung. Seine schroffe Wendung gegen Moskau unmittelbar nach der Niederlage Deutschlands entspringt altem Ressentiment gegen Rußland. Rußland war damals selbst erschöpft. Sein Gebiet bis vor die Tore Moskaus und die Zinnen des Kaukasus waren verwüstet. Im Krieg verlor es über zwanzig Millionen Menschen: ein schauderhafter Blutzoll! Die russische Kriegslleistung, ohne welche Deutschland nicht besiegt worden wäre, wurde von Churchill zu wenig geschätzt. Russische Menschenleben waren für ihn bedeutend billiger als englische. Die Sorge um das Imperium verleitete ihn, den Riesen fesseln zu lassen.

Männer, die ihre ganze Energie einem jahrelangen Kampf um Sieg oder Untergang widmen mußten, die einen Machtapparat von gewaltiger Größe lenkten, sind nicht fähig, unmittelbar nach der Niederwerfung des Feindes ihr ganzes Denken und Streben auf die Erfordernisse eines allen dienenden Friedens umzustellen. Die Macht wird dem Menschen immer gefährlich. Zudem war das vom Dritten Reich ausgelöste Chaos zu groß. Eine solche Aufgabe übersteigt Menschenmaß und Menschenkraft.

So zieht sich Churchill zurück, ohne das Kanaan des Friedens zu sehen. Nach Berdiajew muß die Gesellschaft, um aus ihrer Not herauszukommen, die Hilfe in der Sphäre des Heiligen Geistes suchen. In ihm finde sie die schöpferische Kraft, die ihr mangle. Leonhard Ragaz spricht im Zusammenhang mit dem uns verheißenen Beistand von der fortschreitenden, sich erneuernden Schöpfung. Wenn wir uns an diese Hilfe halten, gibt es kein Fatum; denn der Mensch macht sich dieses selbst.

Ulrich Künder